

PROMOS-Stipendium Erfahrungsbericht

Im Rahmen meines Praktischen Jahres hatte ich das große Glück, mein chirurgisches Tertial vom 10. März bis zum 4. Mai 2025 am Luzerner Kantonsspital in der Schweiz zu verbringen – eine Erfahrung, die sowohl medizinisch als auch menschlich mein weiteres Berufsleben nachhaltig prägen wird. Schon früh war für mich klar, dass ich die einmalige Chance nutzen wollte, mein theoretisches und praktisches Wissen in einem internationalen und strukturell hervorragend organisierten Gesundheitssystem zu vertiefen. Die Schweiz mit ihrem hohen medizinischen Standard, ihrer klaren Organisation und der gelebten Kollegialität erschien mir als ideales Ziel. Besonders das Luzerner Kantonsspital überzeugte durch seine positiven Bewertungen in Erfahrungsberichten früherer Unterassistent:innen und durch Empfehlungen von Kolleg:innen, die mir eine strukturierte Einarbeitung, praxisnahe Lehre und ein wertschätzendes Arbeitsumfeld in Aussicht stellten.

Die Bewerbung verlief unkompliziert und erfreulich direkt: Rund zweieinhalb Jahre im Voraus nahm ich erstmals Kontakt zur chirurgischen Sekretärin auf, um mich für einen Platz als Unterassistentin zu bewerben. Die Kommunikation war dabei jederzeit freundlich, lösungsorientiert und flexibel – sowohl die endgültige Bestätigung des Tertialzeitraums als auch spätere kurzfristige Rückfragen oder die Organisation der PJ-Bescheinigung wurden mit einer beeindruckenden Verlässlichkeit beantwortet. Auch individuelle Einsatzwünsche konnten problemlos mit dem Dienstplaner direkt abgesprochen und in der Planung berücksichtigt werden – eine Form der Mitgestaltung, die ich in dieser Offenheit als ausgesprochen motivierend empfand.

Die Vorbereitung des Aufenthalts begann bereits mehrere Monate zuvor. Neben der medizinischen Vorfreude galt es, einige organisatorische Aspekte zu bedenken: Für Aufenthalte unter drei Monaten ist zwar weder Visum noch Arbeitserlaubnis notwendig, dennoch fielen – was viele überrascht – vergleichsweise hohe Sozialversicherungsabgaben an. Ich eröffnete frühzeitig ein Schweizer Konto, stellte meinen Mobilfunktarif um, beantragte eine Parkbewilligung für einen Außenbezirk Luzerns, erwarb die obligatorische Vignette für mein Fahrzeug und schloss ein Halbtax-Abo für günstigere Zugfahrten ab. Auch wenn ich mit dem eigenen PKW anreiste, nutzte ich das Auto während des Aufenthalts kaum – Luzern ist hervorragend an den öffentlichen Nahverkehr angebunden, sodass spontane Wochenendausflüge mit anderen Unterassistent:innen schnell und günstig organisiert werden konnten.



*See- und Bergpanorama
direkt in Luzern (ca. 20
Minuten fussläufig vom
Wohnheim)*

Untergebracht war ich im Personalwohnheim direkt auf dem Klinikgelände – eine praktische Lösung, die nicht nur die Wege verkürzte, sondern auch das soziale Miteinander stärkte. Jede Etage war mit Balkonen und einer Dachterrasse ausgestattet und bot gemeinschaftliche Küchen, die sich hervorragend für den abendlichen Austausch eigneten. Die Zimmer selbst waren funktional eingerichtet, die Duschen und Waschräume geteilt, aber in gutem Zustand. Küchengeräte und Verbrauchsmaterialien mussten teilweise selbst organisiert werden, was aber durch gegenseitige Tipps im Wohnheimalltag schnell und unkompliziert gelöst wurde.

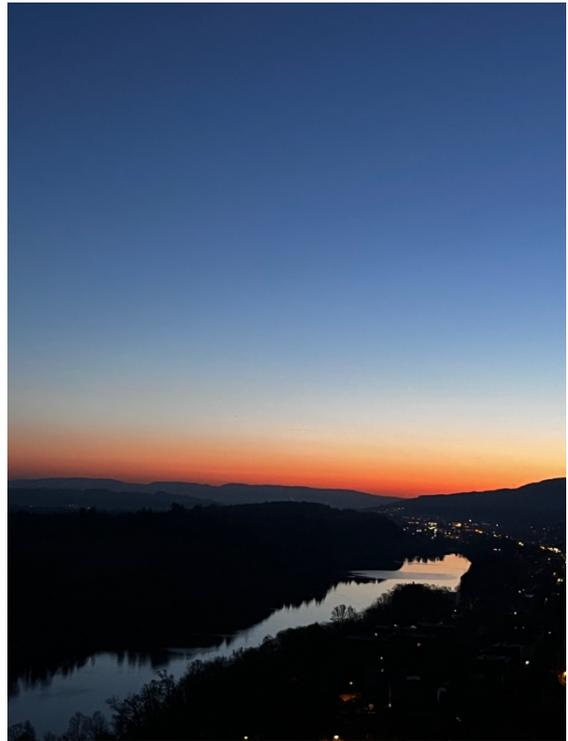


Der Arbeitsalltag selbst war intensiv, aber überaus lehrreich. Die reguläre Arbeitszeit betrug 10 Stunden täglich inklusive Pausen, ergänzt durch freiwillige Pikettdienste sowie Nacht- und Wochenendschichten, die vergütet wurden. Mein Haupteinsatzbereich war die chirurgische Notaufnahme – ein Umfeld, das nicht nur hohe Dynamik, sondern auch eine beeindruckende Lehrbereitschaft mit sich brachte. Von Beginn an wurde ich aktiv in den klinischen Ablauf eingebunden: Patienteneintrittsuntersuchungen, die Vorstellung bei Visiten, das Mitdenken bei Diagnostik und Behandlungsplanung sowie das eigenständige Arbeiten unter Supervision gehörten zum Alltag. Besonders schätzte ich die Möglichkeit, sowohl theoretisch zu reflektieren als auch praktisch tätig zu werden – sei es bei der Sonographie, der Wundversorgung oder der assistierenden Tätigkeit im Operationssaal. Die kollegiale Atmosphäre, die Offenheit für Fragen und das ehrliche Interesse an Lehre auf allen Hierarchieebenen hinterließen bei mir einen bleibenden Eindruck.

Neben der fachlichen Weiterbildung war auch das Umfeld Luzerns ein großer Gewinn. Die Nähe zu See und Bergen eröffnete zahlreiche Freizeitmöglichkeiten – Wandern, Laufen, Skitouren oder spontane Ausflüge ins Umland waren regelmäßig möglich. Das Halbtax-Abo erleichterte die Planung, und durch das Wohnheimleben ergaben sich schnell Kontakte zu anderen Unterassistent:innen, die die Wochenenden mit gemeinsamen Aktivitäten bereicherten. Trotz des insgesamt höheren Preisniveaus in der Schweiz konnte ich durch gute Vorbereitung und bewusste Planung im Alltag gut haushalten. Einkäufe in Deutschland vorab, gemeinsames Kochen im Wohnheim und der Verzicht auf häufige Restaurantbesuche halfen spürbar bei der Budgetkontrolle.

In der Rückschau bleibt vor allem die Erinnerung an ein motiviertes, herzliches Team in der Notaufnahme, das mich auf Augenhöhe einband, förderte und forderte. Die Lernkurve war steil, aber motivierend, und der persönliche wie fachliche Zugewinn enorm. Wenn ich eine Herausforderung benennen müsste, dann wäre es allenfalls die anfängliche Umstellung an das schweizerische Deutsch und die lokalen Gepflogenheiten – wobei auch diese Hürde durch tägliche Praxis schnell überwunden war.

Allen, die mit dem Gedanken spielen, einen Teil ihres Praktischen Jahres in der Schweiz zu verbringen, kann ich einen Aufenthalt in Luzern uneingeschränkt empfehlen. Neben der offiziellen Informationsbroschüre des LUKS für Unterassistent:innen und den Erfahrungsberichten auf Plattformen wie PJ-Ranking.de waren besonders die Gespräche mit Mitbewohner:innen im Wohnheim hilfreich, um rasch im Alltag anzukommen. Eine frühzeitige Bewerbung, eine gute Organisation vorab und eine offene, neugierige Haltung vor Ort machen diesen Aufenthalt zu einer bereichernden Etappe im Medizinstudium – fachlich, kulturell und menschlich.



Sonnenaufgang vom Kantonsspital